

ROBERT

PROSSER

SCHMETTER-

LINGE.

ERZÄHLUNGEN

CB | ALBUM

Robert Prosser

Schmetterlinge

Erzählungen

CulturBooks Verlag
www.culturbooks.de

Über das Buch

Schmetterlinge: ein Flügelschlag in der Geschichte der jungen Vorkosterinnen von Hitler zwischen Essen und Bangen – in jedem Gericht könnte das Gift sein, jeden Tag. Der Krieg im Hintergrund als fernes Flugzeugbrummen.

Switchhitter: Boxkämpfe in leerstehenden Fabrikhallen in Manchester, die Wetten, das Toben des Publikums. Nicht ums große Geschäft geht es hier, es zählt der Kick, ein Aufbegehren der Körper, ein Abtrotzen von Leben.

Paradies: Was ist die Schönheit eines Ortes, was Freiheit? Die Existenz des Dichters und Naturforschers Eugène Marais aus Südafrika zeigt sich während seiner selbst gewählten Isolation auf dem Hochplateau des Waterbergs in seiner ganzen Zerbrechlichkeit. Morphiumsucht, ein Plagiatsfall und Selbstmord beenden ein Leben abseits des Ruhms. Randfiguren, Naturextreme, Gewalt, das sind die Themen des Autors Robert Prosser, die er souverän und sogaft umsetzt.

In seinen atmosphärisch dichten Erzählungen findet Robert Prosser für historische wie aktuelle Stoffe eine überzeugende, meisterhafte Komposition, angelegt als spannungsreiches Spiel mit Fakt und Fiktion. Prosser schreibt rasant, vielschichtig, bildmächtig – einfach beeindruckend.

Über den Autor

Robert Prosser, geboren 1983 in Tirol. Studium der Komparatistik und Kultur- und Sozialanthropologie in Innsbruck und Wien. Längere Aufenthalte in Asien, in der arabischen Welt und in England. Teil der Innsbrucker Lesebühne Text ohne Reiter. Österreichischer Kurator von Babelsprech – Junge deutschsprachige Lyrik. Einige Auszeichnungen, darunter Aufenthaltsstipendium am Literarischen Colloquium Berlin (LCB) 2014, Grenzgänger-Stipendium der Robert-Bosch-Stiftung 2014, Reinhard-Priessnitz-Preis 2014. Veröffentlichte bisher im Klever Verlag die Prosadichtungen »Strom« (2009) und »Feuerwerk« (2011) sowie den Roman »Geister und Tattoos« (2013).

Inhaltsverzeichnis

Paradies

Switchhitter

Schmetterlinge

Impressum

Originalausgabe: © CulturBooks Verlag 2015

Gärtnerstr. 122, 20253 Hamburg

Tel. +4940 31108081, info@culturbooks.de

www.culturbooks.de

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Senta Wagner

Umschlaggestaltung: Magdalena Gadaj

eBook-Herstellung: CulturBooks

Erscheinungsdatum: 01.01.2015

ISBN 978-3-944818-76-4

Paradies

Folgende Erzählung beruht auf Leben und Werk Eugène N. Marais' (1871–1936), eines südafrikanischen Forschers und Poeten. Gewollt oder nicht, Marais neigte zu Premieren: Als einer der Ersten verfasste er Gedichte auf Afrikaans sowie biologische Studien, darunter »Die Siel van die Mier« (»Die Seele der weißen Ameise«, 1925) über das Bewusstsein von Termiten. Während des Zweiten Burenkrieges (1899–1902) zog er sich, von Depressionen und Morphiumsucht geplagt, für drei Jahre auf den Waterberg im Transvaal zurück. Hier lebte er mit einer großen Herde von Pavianen und erhielt dadurch die Möglichkeit einer Langzeitstudie an Primaten, ein Novum in der Naturwissenschaft.

Rotsandig, sonnenverbrannt zeigt sich ihm die Ebene vom Steilhang aus. Er vermisst die Gespräche mit Zeitungskorrespondenten, willkommene Gelegenheiten, sich eine Vorstellung

von Britannien zu bewahren, die unberührt war von der Schmach, dass man ihn, den Studenten aus Südafrika, mit Kriegsausbruch als Feind titulierte des Landes verwiesen hatte. Ein Britannien alltäglicher Absonderlichkeiten, welche auch in Johannesburg oder Bloemfontein gepflegt wurden: Eine Bekannte, der Heirat wegen von Birmingham in die Kolonie verschlagen, achtete darauf, die gewohnte Trennung der Geschlechter selbst in den privaten Buchregalen durchzusetzen, und sortierte die Werke weiblicher und männlicher Autoren auf gegenüberliegenden Wänden der Bibliothek, duldete ein Naheverhältnis, Buchdeckel an Buchdeckel, nur, handelte es sich bei den Autoren um ein Ehepaar. Thomas, ein junger Waliser und Korrespondent des Daily Telegraph, harnte in einem Hotel unweit des Zentrums von Pretoria der Gelegenheit, an die Front im Transvaal oder Orange Free State zu gelangen. Erfreut, dass Marais sich in die Lobby verirrt hatte, erzählte er ihm, dass ein Kriegsreporter, kaum verlässt dieser die heimische Insel, in die Folterkammer des ungünstigen Klimas gerät, sich in der

Unerträglichkeit der Dschungel und Savannen, Wüsten und Sandstürme verliert, auf Fremde stößt mit anderen Bräuchen und Kleidung, mit Sprachen, die einzig aus harten Zungenschlägen zu bestehen scheinen; Menschen, die keine Zurückhaltung, keinerlei Vorstellung von Distanz besitzen, oder aber in einem verworrenen System aus Handschlägen, Blicken, Worten handeln, welches als zu kompliziert erscheint, als dass je ein in englischen Internaten gebildeter Mann sie verstehen könnte. Ganz Afrika ließe sich, so Thomas, in verschiedenste Formen des Fiebers unterteilen, in der nördlich gelegenen portugiesischen Kolonie grassiere Malaria, in Cape Town dagegen eine hartnäckige Form des Dengues, doch wider den Ausschlägen und Durchfällen bewahre man sich ein wenig Haltung, träume von Mädchen und Abenteuern (Abenteurer, notierte Eugène an diesem Abend, ist eine langweilige Hotellobby in der Hölle), den Extremen ausgeliefert, den äußersten Positionen, die der Glaube an einen Gott oder an tausend, an Bäume oder Tiere oder Teufel, an Sterne oder die Elemente

bereithält. An alles werde geglaubt, merkte Thomas kopfschüttelnd an und wischte sich mit einem blauen Seidentuch den Schweiß von Stirn und Nacken. Er riss sich von seinen Gedanken los und kam auf William Gatacre zu sprechen, den kleinen, drahtigen General des britischen Afrikakorps (ausgezehrt, weil er seiner eigenen Vitalität nicht nachkommt, wird Winston Churchill ihn in seinen Memoiren charakterisieren), der in den Steigbügeln stehend in die Schlacht von Chitcal geritten war, wegen einer in der Arschbacke eiternden Gewehrkuugel, diesen Gatacre, vertraute Thomas Eugène an, habe kurz nachdem seine Frau mit einem anderen durchgebrannt war ein Schakal gebissen, weshalb ihn seither ein nervöses Zucken befallt, höre er im nächtlichen Veld das Jaulen dieses den Bataillonen folgenden Aasfressers.

Eugène Marais erinnert sich in seinen Schriften in einer wehmütigen Art der Tiere, die Begleiter und Studiumsobjekte gewesen waren. Kaum schreibt er von den Menschen, die ihm während seiner

verschiedenen Lebensstationen – von der Kindheit nahe Pretoria übers Studium der Rechtswissenschaften in London bis hin zu einem erzwungenen Aufenthalt in Botswana – begegnet sind. Auch der Mann, mit dem er für drei Jahre auf einem Hochplateau des Waterberges bei einer Pavian-Herde lebt, bleibt ein Phantom. Nirgends ein Hinweis, was dieses in die Wildnis verschlug. Hinter dem Allerweltsnamen Alec Austin, der an einer Stelle des 1939 aus dem Nachlass publizierten Buches »My Friends the Baboons« fällt, eine Präsenz, die auf den Leser beunruhigend wirkt, spürbar in grob skizzierten Erlebnissen, die Marais dazu dienen, seine Pavian-Studien zu untermauern. Eines Nachts, schreibt er, schreckte er aus dem Schlaf auf. Er glaubte, ein Grummeln zu hören, zweifelte erst an seiner Wahrnehmung. Alec tastete nach dem als Kerze dienenden Gwarri-Ästchen. Keiner stellte es in Frage, den Vorrat an Zündhölzern anzutasten. Eugène kramte nach seiner Brille und tappte nach draußen. Vorm Verschlag harrten die Umriss großer Gestalten, tiefschwarz wie die sich vom sternenhellen

Himmel abzeichnenden Silhouetten der Berge. Wie seltsam still es am Hochplateau ist, flüsterte Alec. Eugène starrte ungläubig auf die vier Leitaffen, deren weiße Bärte im Flammenschein fahl schimmerten. Kaum ein anderes Lebewesen hat derart Angst vor der Dunkelheit wie der Pavian, nachts drücken sich die Tiere in ihrer Höhle fest aneinander, die Erwachsenen außen, die Jungen in der Mitte, eine aus hunderten Körpern zusammengesetzte Festung, um die Finsternis zu überstehen, die dem Leopard als Tarnung dient. Eins der Männchen drehte sich um und ging in Richtung Feigenbaum; von den übrigen drei flankiert stolperten Eugène und Alec nach, am Stamm vorbei vorsichtig hoch zur Höhle, aus welcher die penetranten Ausdünstungen der Herde drangen. Bisher war ihnen jeglicher Zutritt verwehrt worden, es genügte, sich dem Feigenbaum auf wenige Meter zu nähern, um die Affen zu Geschrei zu provozieren, die langen Eckzähne drohend vorgezeigt. Nun hockten am Höhleneingang fünf weitere Leitaffen, gemeinsam formten sie eine Art Ältestenrat und befahlen die

mehr als dreihundert Paviane umfassende Gruppe. Wie ein Empfangskomitee, merkte Alec nach wie vor flüsternd an. Bedeutsames musste vorgefallen sein. Vorsichtig schwenkte Eugène den brennenden Zweig, erhellte ins Nichts gerichtete Augen, in denen er eine stetige Gutmütigkeit zu erkennen glaubte und Alec eine beunruhigende Kaltblütigkeit. Sechs Junge lagen vor ihnen am Boden, leblose, noch warme Körper. Offenbar, schreibt Eugène Marais später, als er sich dieses Ereignisses erinnert, hatten die Leitaffen beschlossen, trotz ihrer Angst vor der Nacht die Menschen zu holen, weil diese den plötzlichen, vermutlich von einer Krankheit herbeigeführten Tod der Kinder hätten verhindern können. Die Affen, folgert er, denken über unsere Anwesenheit nach und ziehen daraus Schlüsse für ihre Gemeinschaft. Und sie wissen, was Tod bedeutet.

*

Vor Tagen stürzte Eugène in die Hütte, riss Alec mit sich. Er deutete die Schlucht hinab auf eine

graue Wolkenschicht, die die Ebene verdeckte. Es war eine der seltenen Unterbrechungen des gewohnten Ablaufs. Es regnet, es regnet, rief Eugène. Er feuerte Alec an, schneller zu rennen, den steinigen Pfad hinunter, das Veld vor sich, dessen trockene Erde im Hämmern der Tropfen zerfloss und dunkler wurde, lebendiger. Über die Steppe eilte Eugène voraus zu einem meterhoch aufragenden Termitenhügel. Aus winzigen Löchern zwängten sich tausend und abertausend Insekten, die größeren unter ihnen mit zitternden Flügeln, die sie erprobten, schüttelten, und Sekunden später schwirrten sie fort, vorbei an Eugène, der lachend, die Hände ausgestreckt, im Termitensturm tanzte. Die winzigen Tiere drängten sich aus ihrem Nest, von einem Verlangen angetrieben, welches sie vibrieren ließ, ins Draußen gezogen, geschleudert, ein Strom, der hervorbrach und, mit der Außenwelt in Berührung geraten, explodierte, aus unterirdischer Dunkelheit katapultiert. Auf dem Weg zurück, als das Veld trocknete und das Schwärmen der Termiten versiegte, erklärte Eugène Alec, dass die Weibchen

Ende der Leseprobe